

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Fortgesetzte Betrachtungen ueber das Weltgebaeude

[urn:nbn:de:bsz:31-257400](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-257400)

kurzen Prozeß, daß selbst ein Comet nicht geschwind genug zur Sache thun kann, wenn er noch zu rechter Zeit will da seyn, und ist dem Hausfreund auch so gangen, hat den preussischen Krieg auch erst angekündet, als er schon vorbei war. Doch wäre dieß noch zu verschmerzen, wenn er nur nicht beklagen müste, daß es mit dem andern Krieg, nemlich wo mit Aepfelmüchlein geschossen, und Kriegsgefangene Cronenthaler eingebracht werden, noch nicht recht hat wollen in Gang kommen. Doch wirds mit Gottes Hülfe und unserm eigenen Fleiß etwa besser werden von Jahr zu Jahr, und hat schon dießmal nicht überall gefehlt, wo viel guter Wein gewachsen ist Anno Eintausend Acht Hundert und sieben, und ein schön Stück Geld daraus gelöst worden. Der rheinländische Hausfreund weiß auch davon zu sagen; und hat je ein Schöpflein gekauft, oder etwas zu Constanz im Adler, zu Waldehut im Kestock, zu Lörrach im goldnen Ochsen (hat nichts gekostet), zu Schopfheim im Pfug, zu Uhenfeld in der Mühle, zu Freyburg im Schwerdt, zu Offenburg in der Fortuna, zu Kehl im Lamm, zu Ulm bey Lichtenau im Adler, zu Rastatt im Kreuz, zu Durmersheim beym Herr Schick. In dieser Landschaft ist der Vorfahrer des Hausfreunds so zu sagen vogelfrey gewesen, und der Rastatter hinkende Botz hat allein das Privilegium gehabt, den Leuten die Wahrheit zu erzählen, der arme Teufel auf seinem hölzernen Bein. Jetzt sind der Hausfreund und er rechte gute Freunde und halten friedliche Nachbarschaft, hängen in mancher Stube neben einander am nemlichen Nagel, und so sie sich auf der Straße begegnen oder in einer Herberge, reden sie miteinander. Aber den Keutlinger, wenn er ihnen zwischen Licht auf einem Feldweg begegnet, grüßen sie nicht sehr, sondern sagen: „Bleib du in deinem Land, wenn man nicht nach dir schickt, und komm nicht selber, sonst druckt man dir einen Stempfel auf das Brusttuch, so 12 Kreuzer kostet. — So weit geht der Vorbericht, — und nun setzt der rheinische Hausfreund die Betrachtungen über das Weltgebäude fort, so man aber auch ordentlich lesen muß, wenn man wissen will, was drinn steht. Denn der Nürnberger Trichter ist schon vor dem 7jährigen Krieg zerbrochen.

Fortgesetzte Betrachtungen über das Weltgebäude.

Der rheinländische Hausfreund stellt sich seinem Leser gegenüber und fragt: Weißt du auch noch, geneigter Leser, wovon im vorigen Jahr ist geredt worden?

Leser. Ja! von den Planeten ist geredt worden.

Hausfreund. Weißt du auch noch, was man Planeten nennt?

Leser. Ja! Planeten nennt man elf Sterne, so mit den andern nicht gleichen Schritt halten, denn sie laufen in großen Kreisen um die Sonne herum, und kommen der eine heut der andere morgen, aber jeder zu seiner Zeit.

Hausfreund. Weißt du denn auch noch, welche Planeten sind in der Betrachtung des Weltgebüdes voriges Jahr betrachtet worden?

Leser. Ja! der Mercurius ist betrachtet worden, und die Venus, das ist der Abendstern.

Der Hausfreund kann sich nicht genug darüber verwundern, daß der geneigte Leser alles so wohl begriffen, und ein ganzes Jahr lang im Kopf behalten hat; und fährt nun also fort:

Der nächste Planet nach der Venus, oder der dritte von der Sonne weg, ist unsere Erde selber mit ihrem Beyläufer dem Mond. Sie hat 5400 deutsche Meilen im Umfang. Sie ist 21 Millionen Meilen weit von der Sonne entfernt, und bekommt doch von ihr ein so schönes Tageslicht und so kräftige Wärme. Sie lauft um die Sonne herum in 365 Tagen und 6 Stunden, und legt in dieser Zeit einen Raum von mehr als 131 Millionen Meilen zurück, ohne ein einzigesmal auszuruhen. Was aber soust noch von der Erde zu sagen ist, und wie ihre Einwohner thäten, was dem Herrn übel gefiel, bisweilen aber doch auch etwas, das ihr wohl gefiel, siehe das ist geschrieben in den vorigen Jahrgängen des Calenders.

Nach der Erde kommt der wunderschöne Planeten Mars, der nicht wie die andern ein gelbes oder weißes, sondern ein röthliches Licht hat, als wenn unaufhörlich ein großes Freudenfeuer dort brennte. Er erscheint uns, wie die andern Planeten, nicht immer gleich, weil seine Weite von uns weg nicht immer die nemliche ist. Er ist größer und schöner, wenn er näher bey der Erde ist; unscheinbar und klein, wenn er weit wegsteht. Merke: Wenn du in diesem Jahr 1809, im Monat April einmal nicht schlafen kannst, und schaust zum Fenster hinaus nach der Gegend des Himmels wo am Tag die Sonne lauft, oder du siehst Schildwache oder bist der Nachtwächter, und siehst auf einmal einen schönen röthlichen Stern, und meinst das sey ein nagefeuer, und so einen habest du noch nie gesehen, das ist der Mars, von dem die Rede ist. Nachher gegen den Sommer kommt er alle Nacht etwas früher, verkert aber immer mehr von seiner Schönheit, weil er wieder höher steigt. Er ist übrigens von der Sonne fast 32 Millionen Meilen weit entfernt, braucht doch nur ein Jahr und 322 Tage zu seinem Umlauf um dieselbe, und durchläuft in solcher Zeit eine Bahn von 200 Millionen Meilen. Dagegen ist er 5mal kleiner als die Erde und fast 10mal leichter, und kann also schon stättiger fortkommen.

Für den nächsten Planeten nach dem Mars hat man von den ältesten Zeiten an bis vor wenig Jahren den Jupiter gehalten, und war mit keiner Lieb zwischen ihnen noch ein anderer zu entdecken. Die Sternseher aber behaupteten herzlich, zwischen ihnen fehle einer, ob ihn gleich noch kein sterblicher Mensch gesehen habe. Entweder, sagten sie, ist er so klein, daß wir ihn nicht sehen können, oder er hat seinen jüngsten Tag und die Auferstehung seiner Todten schon erlebt, und ist nachher im Feuer aufgegangen, oder sonst verkommen.

Dies brachten sie folgendermaßen heraus: Wenn man sich von der Sonne weg bis zu dem Planeten Saturn, so für den letzten gehalten wurde, in einer geraden Linie, gleichweit voneinander hundert Pünklein vorstellt, so steht von der Sonne weg auf dem vierten Pünklein der Planet Mercurius, und kann Niemand etwas dafür, daß er dort steht und an keinem andern Ort. Wenn man aber weiter zählt drey, dort steht die Venus. Zählt man weiter zweymal drey ist sechs, dort steht unsere Erde; zählt man weiter zweymal sechs ist zwölf, dort steht der Mars und fehlt sich nicht. Zählt man weiter zweymal zwölf gibt vier und zwanzig,

dort sah man Nichts; und doch, wenn man wieder weiter fortfährt und sagt: zweymal vier und zwanzig ist acht und vierzig, so steht daselbst wieder der Planet Jupiter; und zweymal acht und vierzig ist sechs und neunzig, dort ist der Saturn. Sechs und neunzig aber addirt mit den vier ersten Punkten von der Sonne weg bis zum Mercurius thut hundert, so, daß also der Saturnus richtig auf dem hundertsten Pünklein steht. Weil nun alle diese Planeten in einer so sichtbaren Proportion und Ordnung von einander abstehn, und doch auf dem Pünklein 24 nichts zu sehen war, deswegen sagten die Sternkundigen, dort müsse auch noch einer stehen, wenn er nicht schon wieder verschwunden sey. So etwas erzählt der Hausfreund nicht allen Leuten; aber seinen Lesern kann er nichts vorenthalten, damit sie sehen was wir Sternseher und Calendermacher für respectable Leute sind, so die Sterne des Himmels überschauen, wie ein Hirt seine Schäflein oder ein Schulherr seine Kinder, und merkt gleich, wenn eins fehlt. Wie gewiß wir aber unserer Sache sind, das hat sich vor einigen Jahren zu großer Freude gezeigt. Denn als der berühmte Mann, Namens Herschel, laut dem Calender von 1805, vor mehreren Jahren eine neue Art von Fern-Röhren oder Perspectives erfunden hatte, die noch viel weiter tragen als die alten, so hat man einen kleinen Planeten auf No. 24 richtig entdeckt, und sich etwas rechtschaffenes darauf eingebildet. Allein das ist noch nicht alles. Denn da dieser Planet so klein erschien, so hatte man das Herz, zu behaupten, er sey nimmer ganz, sondern nur ein Stück von einem Ganzen. Auch diese Vermuthung scheint durch die Erfahrung bestätigt zu seyn, indem man nachher in kurzer Zeit nacheinander noch drey Sternlein ungefähr in der nemlichen Weite von der Sonne weg entdeckte, so, daß man jetzt statt einem, vier zu sehen schien, vier auf einmal hat. Es ist daher fast nicht mehr zu zweifeln, daß etwmal ein großer Planeten an jener Stelle gewesen, und schon vor undenklichen Zeiten in diese vier Stücke zersprungen sey, und muß ein rechtes Betrübniß gewesen seyn, wenn ein Vater oder eine Mutter auf einem Stück geblieben ist, und die Kinder auf einem andern, und konnten hernach nichts mehr von einander erfahren, und einander durch niemand grüßen lassen.

Da jeder Stern einen Namen haben muß, wenn man von ihm reden will, so nannte man diese vier: die Pallas, die Juno, die Ceres und die Vesta. Drey davon sind durch deutsche Männer entdeckt worden.

Nach diesem kommt nun 108 Millionen Meilen von der Sonne weg der neunte Planet, Jupiter genannt. Ob er gleich in unsern Augen nicht größer als ein brabantischer Thaler aussieht, so ist er doch 147mal größer als die Erde, und der größte unter allen Planeten. Er vollendet seine Laufbahn um die Sonne in 12 Jahren nur einmal, und um ihn selbst bewegen sich in ungleichen Entfernungen 4 Monde, so schön aussehen muß, wenn sie in einer Nacht alle zugleich am Himmel stehen. Auch laufen mehrere veränderliche graue Streifen über ihn weg, und man weiß nicht recht, was man davon halten soll.

Der zehnte Planet ist der Saturn. Dieser ist von der Sonne fast noch einmal so weit entfernt als der Jupiter, nemlich 199 Millionen Meilen. Sein Weg um die Sonne umfaßt mehr als 1280 Millionen Meilen, wozu er 29½ Jahr vorandien hat. Da er so entsetzlich weit von der Sonne entfernt ist, so muß auf ihm das Licht derselben 90mal schwächer als auf unsrer Erde seyn, und muß einer schon gute Augen haben, wenn er dabey eine Kugel will einfäden.

Dafür hat er aber sieben Monde, die ihm seine trüben Tage erfreulich machen, und seine langen Nächte erheitern. Uebrigens hat dieser Planet noch etwas, was kein anderer hat, einen Ring, so aber doppelt ist. Dieser Ring zieht sich in einer nicht gar großen Entfernung um den Saturn ringsherum, ist sehr breit, nicht gar dick, und wird ebenfalls von der Sonne erleuchtet. Ohne Zweifel wirft er sein Licht eben so wie die Monde auf den dunklen Körper des Planeten zurück, und hilft zu seiner Erhellung. Sonst weiß man von ihm nicht viel zu sagen.

Lange hat man geglaubt, dieser Saturn sey nun der letzte Planet, an den die Sonne scheint, und jetzt sey man fertig, bis der berühmte Herschel, von welchem oben Erwähnung geschah, ebenfalls ein geborhner Deutscher, am 13. May 1781. zur großen Verwunderung und Freude der Gelehrten, noch einen neuen entdeckte, welcher nun an der Zahl der elfte ist, und vielleicht noch nicht der letzte. Denn der schwache Mensch kommt der göttlichen Allmacht nie an das Ende, und man muß nie sagen: Wo ich nichts mehr sehe, dort ist nichts mehr. Dieser neue Planet heißt Uranus, wird aber ohne Zweifel der tiefste seyn. Er ist noch einmal so weit von der Sonne entfernt, als der Saturn, nemlich 400,000,000 Meilen. Er muß in einem Kreis von 2,514,000,000 Meilen um die Sonne herumgehen. Ein Jahr auf diesem Planeten währt so lang als bey uns 83 Jahre oder ein langes

Menschenleben, und ein hundertjähriger Kalender thut daselbst 8300 Jahre lang gut. Wegen der großen Entfernung ist daselbst die Wirkung der Sonne 36mal schwächer als bey uns. Dagegen wird er von sechs, und vielleicht noch mehreren Monden erleuchtet, die um ihn herum aufgeben und untergeben, jeder zu seiner Stunde, und muß der Kalendermacher allda ein ganzer Mann seyn, und ein recht Stück Arbeit haben, bis er fertig ist, wenn er für jeden Tag des langen Jahres jedes Mondes Aufgang und Untergang, und ihre Brüche ausrechnen und anzeigen soll.

Das sind nun die Planetenferne, welche man bis jetzt kennt und entdeckt hat, nach ihrer Reihe, Massen und Zeiten. Weil man aber so eine Zahl von ein paar hundert Millionen Meilen leicht wegließt, und nicht daran denkt, wie viel sie anzeigt, so merke: Eine losgeschossene Canonen-Kugel kommt schnell an Ort und Stelle. Wenn aber eine solche in diesem Augenblick von der Sonne nach der Erde abgefesert würde, und sie sölge in der nemlichen Geschwindigkeit immer fort und fort, und der Constabler in der Sonne hätte auf keinen andern Menschen geletzt, als auf dich, so dürftest du deswegen herzhast noch ein neues Haus anfangen zu bauen, und brian essen und trinken und schlafen, oder eine Frau nehmen, und Kinder erzeugen und in die Schule schicken, und ein Handwerk lernen lassen, und sie wieder verheyrathen, und vielleicht noch Enkel erleben; und die Canonen-Kugel sölge noch immer und immer im unermesslichen Raum, und käme erst nach 25 Jahren auf der Erde an, wenn der Constabler vielleicht schon lange gestorben wäre. In dem Merkur aber langte eine solche Kugel an ungefähr nach 10 Jahren; in der Venus nach 18, auf dem Mars nach 38, auf dem Jupiter nach 130, bis zu dem Saturnus aber hätte sie zu fliegen 238, und zu dem Uranus 479 Jahre aus und ein und ohne Unterlaß Tag und Nacht. So weit sind diese 11 Sterne einer nach dem andern von der Sonne entfernt, die gleichsam ihre Mutter und Säugamme ist; und sie verbreitet doch rings um sich bis zu dem letzten, so viel Licht und Wärme und Segen als jedem nöthig ist, und der unsichtbare Gott, der sie erschaffen hat, ist mit seiner Allmacht und Güte überall zugegen, und sättiget und erfreut alles was da lebet, mit Wohlgefallen.

Kannitverstan.

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, in Tummelungen und Gandelungen, so gut als in Amsterdam Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel gebratene Lenden für ihn in der Luft herum fliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irthum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntniß. Denn als er in diese große und reiche Handels-Stadt, voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen, gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Dattlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Bewunderung diese kostbare Gebäude, die 6 Camine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Thür. Endlich konnte er sich nicht entbrechen, einen Vorübergehenden anzusprechen. „Guter Freund, redete er ihn an, könnt ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternblumen und Levkoien?“ — Der Mann aber, der vermuthlich etwas wichtigeres zu thun hatte, und zum Unglück gerade so viel von der deutschen Sprache verstand, als der Fragende von der holländischen, nemlich Nichts, sagte kurz und schnauzig: Kannitverstan; und schnurrte vorüber. Dies war nun ein holländisches Wort, oder drey, wenn mans recht betrachtet, und heißt auf deutsch soviel, als: Ich kann euch nicht verstehen. Aber der gute Fremdling glaubte, es sey der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann seyn, der Herr Kannitverstan, dachte er, und gieng weiter. Daß ein kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: Het Ey, oder auf deutsch: das Ypsilon. Da stand nun Schiff an Schiff, und Mastbaum an Mastbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwen einzigen Augen durchsehen werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor kurzem aus Ostindien angelangt war, und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Kisten auf und nebeneinander am Laabe. Noch immer wurden mehrere herausgewälzt, und Fässer voll Zucker und Caffee voll Reis und Pfeffer, und salvent Mausdreck darunter. Als er aber lange zugesehn hatte,

fragte er endlich einen der eben eine Kiste auf der Achsel heraus trug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waaren an das Land bringe. „Kannitverstan,“ war die Antwort. Da dachte er: Haha, schauts da herans? Kein Wunder, wenn das Meer solche Reichthümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen, und solcherley Lustpanen vor die Fenster in vergoldeten Scherben. Jetzt gieng er wieder zurück, und stellte eine recht traurige Betrachtung bey sich selbst an, was er für ein armer Teufel sey unter so viel reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: Wenn ich doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat, kam er um eine Ecke, und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz verummitte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Todten in seine Ruhe fährten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach. Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel, und stumm. In der Ferne läutete ein einfaches Gldcklein. Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmüthiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis alles vorüber war. Doch machte er sich an den Leuten vom Zug, der eben in der Stille anrechnete, was er an feiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Zentner um 20 Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel, und bat ihn treuherzig um Excuse. „Das muß wohl auch ein guter Freund von euch gewesen seyn,“ sagte er, dem das Gldcklein läutet, daß ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht.“ Kannitverstan! war die Antwort. Da fielen unsern guten Dattlinger ein paar große Thränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht um? Herz. Armer Kannitverstan, rief er aus, was hast du nun von allem deinem Reichthum? Was ich einst von meiner Armuth auch bekomme: ein Todtenkleid und ein Leintuch, und von allen deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute. Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche als wenn er dazu gehörte, bis ans Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsehen in seine Ruhestätte, und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt, als von mancher deutschen, auf die er nicht acht gab. Endlich gieng er leichten Herzens, mit den andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge,

53

wo man Deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und, wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seyen, und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kammlibersan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff, und an sein enges Grab.

Schlechter Lohn.

Als im letzten Krieg der Franzos nach Berlin kam, in die Residenzstadt des Königs von Preußen, da wurde unter andern viel königliches Eigenthum weggenommen, und fortgeführt oder verkauft. Denn der Krieg bringt nichts, er holt. Was noch so gut verborgen war, wurde entdeckt und manches davon zur Beute gemacht; doch nicht alles. Ein großer Vorrath von königlichem Bauholz blieb lange unverrathen und unversehrt. Doch kam zuletzt noch ein Spitzbube von des Königs eigenen Unterthanen, dachte, da ist ein gutes Trinkgeld zu verdienen, und zeigte dem französischen Commandanten mit schmeicheleicher Miene und spitzdübischen Augen an, was für ein schönes Quantum von eichenen und tannenen Baustämmen noch da und da beisammen liege, woraus manch tausend Gulden zu lösen wäre. Aber der brave Commandant gab schlechten Dank für die Verrätherey, und sagte: „Laßt ihr die schönen Baustämme nur liegen wo sie sind. Man muß dem Feind nicht sein Nothwendigstes nehmen. Denn wenn euer König wieder ins Land kommt, so braucht er Holz zu neuen Galgen für so ehrliche Unterthanen wie Ihr einer seyd.“

Das muß der rheinländische Hausfreund loben, und wollte gern aus seinem eigenen Wald ein paar Stämmlein auch hergeben, wenns fehlen sollte.

Der kann Deutsch.

Bekanntlich giebt es in der französischen Armee viele Deutschgehörne, die es aber im Feld und im Quartier nicht immer merken lassen. Das ist alsdann für einen Hauswirth, der seinen Einquartirten für einen Stockfranzosen hält, ein groß Kreuz und Leiden, wenn er nicht französisch mit ihm reden kann. Aber ein Bürger in Salzwedel, der im letzten Krieg einen Sundgauer im Quartier hatte, entdeckte von ohngefahr ein Mittel, wie man bald dahinter kommt. Es gieng so zu: der Sundgauer parlierte lauter Foutre Diable, forderte mit dem Säbel in der Faust immer etwas anders, und der Salzwedler wußte nie, was? Hättes ihm gern gegeben, wenn er gekonnt hätte. Da sprang er in der Noth

in seines Nachbarn Haus, der sein Gevatter war und ein wenig Französisch kann, und bat ihn um seinen Beistand. Der Gevatter sagte: Er wird aus der Dauphine seyn, ich will schon mit ihm zurecht kommen. Aber weit gefehlt. Wars vorher arg, so wars jetzt ärger. Der Sundgauer machte Forderungen, die der gute Mann nicht zu befriedigen wußte, so, daß er endlich im Unwillen sagte: Das ist ja der vermaledeyteste Spitzbube, mit dem mich der Voletens Schreiber noch heimgesucht hat. Aber kaum war das unvorsichtige Wort heraus, so bekam er von dem vermeyneten Stockfranzose eine ganz entseßliche Ohrfelge. Da sagte der Nachbar: „Gevattermann! Nun laßt euch nimmer Angst seyn, der kann Deutsch.“

Große Feuersbrunst.

Aus Italien wird berichtet: Am 5. April 1808. zündet ein Bauer aus dem Dorfe Bevra, nahe bey dem Dorf an einer Bergabge, das Gestrauch an, damit hernach das Vieh besser weiden könne. Solches ist da und dort schon oft geschehen, und hat gut gethan. Aber diesmal wehete ein starker Wind; das Feuer griff schnell und unwiderstehlich um sich. Immer höher prasselte die Flamme, immer heftiger wehete der Wind; und in wenig Stunden brannten in der ganzen Landschaft, in einer Strecke von mehreren Stunden, alle Gesträuche, alle Wälder, alle fruchtbare Obstbäume, alle Ställe, alle Wohnungen. Das Flammenspiel an allen Enden und Orten, die entseßlichen Rauchwolken, das Roth- und Jammergegeschrey der unglücklichen Menschen war entseßlich; und so weit man laufen und hören könnte, läuteten die Sturmglocken. Zwar eilten die Einwohner aus der ganzen Nachbarschaft und aus weiten Gegenden her, zur Hülfe. Aber der immer heftigere Wind, und der große Umfang der Feuersbrunst machten alle Mühe und Anstrengung lange zunichte. Erst am 10. vermochte man das Feuer zu löschen. Da sah erst alles recht jammervoll aus. Die ganze Gegend war eine schauerliche Verwüstung. Wo vorher fröhliche Heerden weideten, sah man jetzt halb verbrannte Leichname. Wo noch vor wenig Tagen muntere Hirten sangen, und der emsige Landmann mit Hoffnung seine Arbeit verrichtete, standen jetzt die Unglücklichen trostlos und händeringend auf der Brandstätte ihrer Wohnungen und ihres Eigenthums.

Wie muß es da dem unverständigen Mann zu Ruthe gewesen seyn, der durch seine Unvorsicht solches Unglück über sich selbst, seine Mitbürger und Landsleute gebracht hat!

Der

Der Fremdling in Memel.

Es steht die Wahrheit wie eine Lüge aus. Das erfuhr ein Fremder, der vor einigen Jahren, mit einem Schiff aus Westindien, an den Küsten der Ostsee ankam. Damals war der russische Kayser bey dem König von Preussen auf Besuch. Beyde Potentaten standen in gewöhnlicher Kleidung, ohne Begleitung, Hand in Hand, als zwey rechte gute Freunde, bey einander am Ufer. So etwas sieht man nicht alle Tage. Der Fremde dachte auch nicht dran, sondern gieng ganz treuherzig auf sie zu, meynete es seyen zwey Kaufleute, oder andere Herren aus der Gegend, und feng ein Gespräch mit ihnen an, war begierig allerley Neues zu hören, das seit seiner Abwesenheit sich zugetragen habe. Endlich, da die beyden Monarchen sich leutselig mit ihm unterhielten, fand er Veranlassung, den Einen auf eine höfliche Art zu fragen, wer er sey. „Ich bin der König von Preussen,“ sagte der eine. Das kam nun dem fremden Aufkömmling schon ein wenig sonderbar vor. Doch dachte er, es ist möglich, und machte vor dem Könige ein ehrerbietiges Compliment. Und das war vernünftig. Denn in zweifelhaften Dingen muß man immer das Sicherste und Beste wählen, und lieber eine Höflichkeit aus Irthum begeben, als eine Grobheit. Als aber der König weiter sagte, und auf seinen Begleiter deutete: „Dies ist Sr. Majestät der russische Kayser,“ da wars doch dem ehrlichen Mann, als wenn zwey löse Vögel ihn zum Besten haben wollten, und sagte: Wenn ihr Herren mit einem ehrlichen Mann euern Spas haben wollt, so sucht einen andern als ich bin. „Bin ich deswegen aus Westindien hierher gekommen, daß ich euer Narr sey? — Der Kayser wollte ihn zwar versichern, daß er allerdings derjenige sey. Allein der Fremde gab kein Gehör mehr. „Ein russischer Spasvogel möget ihr seyn,“ sagte er. Als er aber nachher im grünen Baum die Sache erzählte, und andern Bericht bekam, da kam er ganz demüthig wieder, bat süßfällig um Vergebung, und die großmüthigen Potentaten verzeihen ihm, wie natürlich, und hatten hernach viel Spas an dem Vorfall.

Das seltsame Recept.

Es ist sonst kein großer Spas dabey, wenn man ein Recept in die Apotheke tragen muß; aber vor langen Jahren war es doch einmal ein Spas. Da hielt ein Mann von einem entlegnen Hof eines Tages mit einem

Wagen und zwey Stieren vor der Stadtapotheke still, lud sorgsam eine große tannene Stubenthüre ab, und trug sie hinein. Der Apotheker machte große Augen, und sagte: Was wollt ihr da, guter Freund, mit eurer Stubenthüre? Dem sagte der Mann, der Doctor sey bey seiner kranken Frau gewesen, und habe ihr wollen ein Tränkein verordnen, so sey in dem ganzen Haus keine Feder, keine Dinte, und kein Papier gewesen, nur eine Kreide. Da habe der Herr Doctor das Recept an die Stubenthüre geschrieben; und nun soll der Herr Bachin so gut seyn, und das Tränkein lochen.

Item, wenn es nur gut gethan hat. Wohl dem, der sich in der Noth zu helfen weiß.

Einfältiger Mensch in Mayland.

Ein einfältiger Mensch in Mayland wollte sein Haus verkaufen. Damit er nun um so eher davon los werden möchte, brach er einen großen Stein aus demselben heraus, trug ihn auf den großen Marktplatz, wo viel Verkehr und Handel getrieben wird, und setzte sich damit unter die Verkäufer. Wenn nun ein Mann kam, und fragte ihn: „Was habt Ihr denn feli?“ so sagte er: Mein zweyfüßliges Haus in der Capuziner-Gasse. Wenn ihr Lust dazu habt, — hier ist ein Muster.

Der Reimliche sagte einmal bey einer Gelegenheit, als von der Kinderzucht die Rede war: „Es ist ein Glück für meine Kinder, daß ich keine habe. Ich könnte so zornig werden, daß ich sie alle todt schlage.“

Der Barbierjunge von Segringen.

Man muß Gott nicht versuchen, aber auch die Menschen nicht. Denn im vorigen Spätjahr kam in dem Wirthshause zu Segringen ein Fremder von der Armee an, der einen starken Bart hatte, und fast wunderlich ausseh, also, daß ihn nicht recht zu trauen war. Der sagt zum Wirth, eh' er etwas zu essen oder zu trinken fordert: „Habt ihr keinen Barbier im Ort, der mich rasiren kann?“ Der Wirth sagt Ja, und holt den Barbierer. Zu dem sagt der Fremde: „Ihr sollt mir den Bart abnehmen, aber ich habe eine kitzliche Haut. Wenn ihr mich nicht ins Gesicht schneidet, so bezahl ich euch 4 Kronenthaler. Wenn ihr mich aber schneidet, so stich ich euch todt. Ihr wäret nicht der Erste.“ Wie der erschrockene Mann das hörte, (denn der fremde Herr machte ein Gesicht, als wenn es nicht verirr

wäre, und das spitzige, kalte Eisen lag auf dem Tisch,) so springt er fort und schießt den Gesellen. Zu dem sagt der Herr das Kemliche. Wie der Gesell das Kemliche hört, springt er ebenfalls fort, und schießt den Lehrlingen. Der Lehrling läßt sich blenden von dem Geld, und denkt: „Ich wag's. Gerathet es, und ich schneide ihn nicht, so kann ich mir für 4 Kronenthaler einen neuen Rock auf die Kirchweibe kaufen, und einen Schnapper. Gerathet's nicht, so weiß ich, was ich thue;“ und rasirt den Herrn. Der Herr hält ruhig still, weiß nicht, in welcher entsetzlichen Todesgefahr er ist, und der verwegene Lehrling spazirt ihm auch ganz kaltblütig mit dem Messer im Gesicht und um die Nase herum, als wenn's nur um einen Sechser, oder im Fall eines Schnittes um ein Stücklein Zundel oder Klebspapier darauf zu thun wäre, und nicht um 4 Kronenthaler und um ein Leben, und bringt ihm glücklich den Bart aus dem Gesicht ohne Schnitt und ohne Blut, und dachte doch, als er fertig war: „Gottlob!“

Als aber der Herr aufgestanden war, und sich im Spiegel beschaute und abgetrocknet hatte, und gibt dem Jungen die 4 Kronenthaler, sagt er zu ihm: „Über junger Mensch, wer hat dir den Muth gegeben, mich zu rasiren, so doch dein Herr und der Gesell sind fortgerungen? Denn wenn du mich geschnitten hättest, so hätte ich dich erstochen.“ Der Lehrling aber bedankte sich lächelnd für das schöne Stück Geld, und sagte: Gnädiger Herr, Ihr hättet mich nicht verfochten, sondern, wenn ihr geruht hättet, und ich hätte euch ins Gesicht geschnitten, so wär ich euch zuvorgekommen, hätte euch augenblicklich die Gurgel abgehauen, und wär auf und davon gesprungen. Als aber der fremde Herr das hörte, und an die Gefahr dachte, in der er gefessen war, ward er erst blaß vor Schrecken und Todesangst, schenkte dem Burschen noch 1 Kronenthaler extra, und hat seitdem zu keinem Barbier mehr gesagt: „Ich steche dich todt, wenn du mich schneidest.“

Merkwürdige Gespenster-Geschichte.

Zwischen Herbst fuhr ein fremder Herr durch Schlingen, so ein schöner braver Ort ist. Den Berg hinauf aber gieng er zu Fuß wegen den Rossen, und erzählte einem Erenzacher folgenden Geschichte, die ihm selber begegnet ist. Als der Herr ein halbes Jahr vorher nach Dänemark reiste, kommt er auf den späten Abend in einen Flecken, wo nicht weit davon

auf einer Anhöhe ein sauberes Schloßlein stand, und wäl übernacht bleiben. Der Wirth sagt, er habe keinen Platz mehr für ihn, es werde morgen Einer gerichtet, und seien schon drey Scharfrichter bey ihm übernacht. So erwiedert der Herr: „Ich will denn dort in das Schloßlein gehen. Der Zwingherr, oder wenn es angeht, wird mich schon hinein lassen und ein leeres Bett für mich haben.“ Der Wirth sagt: „Manch schönes Bett, mit seidnen Umhängen, steht aufgeschlagen in den hohen Gemächern; und die Schlüssel hab ich in Verwahrung. Aber ich will es euch nicht ratben. Der gnädige Herr ist schon vor einem Vierteljahr mit seiner Frau und mit dem Junker auf eine weite Reise gezogen, und seit der Zeit wärben im Schloßlein die Gespenster. Der Schloßvoigt und das Gefinde konnten nimmer bleiben; und wer seitdem in das Schloßlein gekommen ist, der geht zum zweytenmal nimmer hinein.“ Darüber lächelt der fremde Herr; denn er war ein herzhafter Mann, der nichts auf die Gespenster hielt, und sagt: Ich will's probieren. Trotz aller Widerrede, mußte ihm der Wirth den Schlüssel geben; und nachdem er sich mit dem Nöthigen zu einem Gespenster-Besuch versehen hatte, gieng er mit dem Bedienten, so er bey sich hatte, in das Schloß. Im Schloß kleidete er sich nicht aus, wollte auch nicht schlafen, sondern abwarten was geschieht. Zu dem Ende stellte er zwey brennende Lichter auf den Tisch, legte ein paar geladene Pistolen daneben, nahm zum Zeitvertreib den rheinländischen Hausfreund, so in Goldpapier eingebunden an einem roten seidnen Bändlein unter der Spiegelrahme hing, und beschaute die schönen Bilder. Lange wollte sich nichts spüren lassen. Aber als die Mitternacht im Kirchturm sich rührte, und die Glocke 12 schlug, eine Gewitterwolke zog über das Schloß weg, und die großen Regentropfen schlugen an die Fenster, da klopfte es dreymal stark an die Thüre, und eine fürchterliche Gestalt, mit schwarzen schlendenden Augen, mit einer halbesseniangen Nase, fletschenden Zähnen, und einem Beckebart, zottig am ganzen Leib, trat in das Gemach, und brummte mit fürchterlicher Stimme: „Ich bin der Grosherr Mephistopholes. Willkommen in meinem Pallast! und habt Ihr auch Abschied genommen von Frau und Kind?“ Dem fremden Herrn fuhr ein kalter Schauer vom großen Leben an über den Rücken hinauf, bis unter die Schlafkappe, und an den armen Bedienten darf man gar nicht denken. Als aber der Mephistopholes mit fürchterlichen Grimassen

als wenn er über lauter Flammen schreiten müßte; dachte der arme Herr: In Gottes Namen, jetzt ist's einmal so, und stand herzhaft auf, hielt dem Ungethüm die Pistole entgegen, und sprach: „Halt, oder ich schief!“ Mit so etwas läßt sonst nicht jedes Gespenst sich schrecken, denn wenn man auch schrecken will, so geht's nicht los, oder die Kugel fährt zurück und trift nicht den Geist, sondern den Schuß. Aber Mephistopholes hob drohend den Zeigfinger in die Höhe, kehrte langsam um, und gieng mit eben solchen Schritten, als er gekommen war, wieder fort. Als aber der Fremde sah, daß dieser Saton Respekt vor dem Kaiser hatte, dachte er: Jetzt ist keine Gefahr mehr, nahm in die andere Hand ein Licht, und gieng dem Gespenst, das langsam einen Gang hinabschritt, eben so langsam nach, und der Bediente sprang, so schnell er konnte, hinter ihm zum Tempel hinaus, und ins Ort, dachte, er wolle lieber bey den Scharfrichtern übernachten, als bey den Gekerkten. — Aber auf dem Gang, auf einmal, verschwindet der Geist vor den Augen seines kühnen Verfolgers, und war nicht anders, als wär er in den Boden geschwupft. Als aber der Herr noch ein paar Schritte weiter gehen wollte, um zu sehen, wo er hingekommen, hörte auf einmal unter seinen Füßen der Boden auf, und er fiel durch ein Loch hinab, aus welchem ihm Feuerflast entgegen kam, und er glaubte selber, jetzt geh es an einen andern Ort. Als er aber ungefähr jeden Fuß tief gefallen war, lag er zwar unbeschädigt auf einem Haufen Heu, in einem unterirdischen Gewölbe. Aber sechs curiose Gesellen standen um ein Feuer herum, und der Mephistopholes war auch da. Ueberley wunderbares Geräthe lag umher, und zwey Tische lagen gehaut voll funkelnder Köcklein: Thaler, einer schöner als der andere. Da merkte der Fremde wie er daran war. Denn das war eine heimliche Gesellschaft von Falschmünzern, so alle Fleiß und Fein hatten. Diese benutzten die Abwesenheit des Zwingherrn, legten in seinem Schloß ihre verborgene Münzstöße an, und waren vermuthlich von seinen eigenen Leuten dabey, die im Haus Bericht und Gelegenheit wußten; und damit sie ihr heimlich Wesen ungehindert und unbeschrieben treiben konnten, stengen sie den Gesenkerlärm an, und wer in das Haus kam, wurde so vergiftet, daß er zum zweytenmal nimmer kam. Aber jetzt fand der verwegene Reisende erst Ursache, seine Unvorsichtigkeit zu bereuen, und, daß er den Vorstellungen des Wirths im

durch ein enges Loch hinein in ein anderes finstres Gehalt geschoben, und hörte wohl, wie sie Kriegerecht über ihn hielten, und sagten: „Es wird das Beste seyn, wenn wir ihn umbringen, und darnach verlohren.“ Aber Einer sagte noch: „Wir müssen ihn zuerst verhören, wer er ist, und wie er heißt, und wo er sich herschreibt.“ Als sie aber hörten, daß er ein vornehmer Herr sey und nach Kopenhagen zum König reife, sahen sie einander mit großen Augen an; und nachdem er wieder in dem finstern Gewölbe war, sagten sie: „Jetzt hebt die Sache loß. Denn wenn er gemangelt wird, und es kommt durch den Wirth heraus, daß er ins Schloß gegangen ist, und ist nimmer herausgekommen, so kommen über Nacht die Husaren, heben uns aus, und der Hans ist dieß Jahr wohl gerathen, daß ein Strick zum Henken nicht viel kostet.“ Also kündigten sie dem Gefangenen Pardon an, wenn er ihnen einen Eid ablegte, daß er nichts verrothen wolle, und dachten, daß sie in Kopenhagen wollten auf ihn Achtung geben lassen; und er mußte ihnen auf den Eid hin sagen, wo er wohne. Er sagte: Neben dem wilden Mann hinter Hand in dem großen Haus mit grünen Wänden. Darnach schenkten sie ihm Burgunder Wein ein zum Morgentrunck, und er schaute ihnen zu, wie sie Köcklein: Thaler prägten bis an den Morgen. Als aber der Tag durch die Kellerlöcher hinab schien, und auf der Straße die Gelfeln knakten, und der Rühhirt härrte, nahm der Fremde Abschied von den nächtlichen Gesellen, bedankte sich für die gute Bewirthung, und gieng mit frohem Muthe wieder in das Wirthshaus, ohne daran zu denken, daß er seine Uhr und seine Tabackspfeife, und die Pistolen habe liegen lassen. Der Wirth sagte: „Gottlob, daß ich Euch wieder sehe, ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können. Wie ist es Euch gegangen?“ Aber der Reisende dachte: Ein Eid ist ein Eid, und um sein Leben zu retten, muß man den Namen Gottes nicht mißbrauchen, wenn mans nicht halten will. Deswegen sagte er nichts, und weil jetzt das Stöcklein läutete, und der arme Sünder hinausgeführt wurde, so ließ alles fort. Auch in Kopenhagen hielt er nachher reinen Mund, und dachte selber fast nicht mehr daran. Aber nach einigen Wochen kam ab der Post ein Köcklein an ihn, und waren darinn ein paar neue, mit Silber eingelegte Pistolen von großem Werth, eine neue goldene Uhr mit kostbaren Demantsteinen besetzt, eine türkische Tabackspfeife

mit einer goldenen Kette daran, und eine seidene mit Gold gestickte Tabackspfeife, und ein Brieflein drinn. In dem Brieflein stand: „Dies schicken wir Euch für den Schrecken, so Ihr bey uns ausgestanden, und zum Dank für Euere Verschwiegenheit. Jetzt ist alles vorbei, und Ihr dürft es erzählen, wenn Ihr wollt.“ Deswegen hats der Herr dem Kreuzacher erzählt, und das war die nemliche Uhr, die er oben auf dem Berg herauszog, als es in Hertingen Mittag läutete, und schaute, ob die Hertinger Uhr recht geht, und sind ihm hernach im Storken zu Basel von einem französischen General 75 neue Dublonen darauf geboten worden. Aber er hat sie nicht drum geben.

Gute Antwort.

Wer auszieht, muß auch wieder einnehmen. Reitet einmal ein Mann an einem Wirthshaus vorbei, der einen stattlichen Scherbauch hatte, also, daß er auf beyden Seiten fast über den Sattel herunter hängte. Der Wirth steht auf die Staffeln, und ruft ihm nach: „Nachbar, warum habt ihr denn den Zwertsack vor euch auf das Ross gebunden und nicht hinten. Dem rief der Reitende zurück: Damit ich ihn unter den Augen habe. Denn hinten giebt es Spitzbuben. Der Wirth sagte nichts mehr.

Drey Wünsche.

Diesmal ist aber die Frau Anna Friße nicht dabei, auch riecht es nicht nach Rosenduft und Morgenroth, sondern nach Rillingenberger und nach Kalbfleisch in einer sauren Brähe. Drey lustige Kameraden saßen bespammten zu Rehl im Lamm, und als sie das Saueressen verzehrt hatten, und noch eine Flasche voll Rillingenberger mit einander tranken, sprachen sie von allerley, und hingen zuletzt an zu wünschen. Endlich wurden sie der Rede eins, es sollte jeder noch einen kühnen Wunsch thun, und wer den größten Wunsch hervorbringe, der soll frey ausgehen an der Zechen.

Da sprach der Erste: So wünsch ich dann, daß ich alle Festungsarbeiten von ganz Strasburg und Rehl voll seiner Nähmadeln hätte, und zu jeder Nadel einen Schneider, und jeder Schneider müßte mir ein Jahr lang lauter Malter-Säcke nähen, und wenn ich dann jeden Malter-Sack voll doppelte Dublonen hätte, so wollte ich zufrieden seyn.

Der Zweyte sagte: So wolle ich denn, daß das ganze Strasburger Münster bis unter die

Krone des Thurms hinauf voll Wechselbriefe vom feinsten Postpapier läge, so viel darinn Platz haben, und wäre mir auf jedem Wechselbrief so viel Geld verschrieben, als in allen deinen Malter-Säcken Platz hat, und ich hätte's.

Der Dritte sagte: So wolle ich denn, daß ihr beyde hättet was ihr wünscht, und, daß euch alsdann beyde in Einer Nacht der Henker holte, und ich wär euer Erbe.

Der Dritte gieng frey aus an der Zechen und die zwey andern bezahiten.

Der Husar in Meisse.

Als vor 18 Jahren die Preussen mit den Franzosen Krieg führten, und durch die Provinz Champagne zogen, dachten sie auch nicht daran, daß sich das Blättlein wenden könnte, und daß der Franzos noch im Jahr 1806 nach Preussen kommen, und den ungebessenen Besuch weit machen werde. Denn nicht Jeder fährt sich auf, wie es einem braven Soldaten in Feindesland wohl ansteht. Unter andern drang damals ein brauner preussischer Husar, der ein böser Mensch war, in das Haus eines friedlichen Mannes ein, nahm ihm all sein baares Geld, so viel war, und viel Geldeswerth; zuletzt auch noch das schöne Bett mit nagelneuem Ueberzug, und mißhandelte Mann und Frau. Ein Knabe von 8 Jahren hat ihn knieend, er möchte doch seinen Eltern nur das Bett wieder geben. Der Husar stoß ihn unbarmerzig von sich. Die Tochter lauft ihm nach, hält ihn am Döllmann fest, und steht um Barmherzigkeit. Er nimmt sie, und wirft sie in den Sodbrunnen, so im Hofe steht, und rettet seinen Raub. Nach Jahr und Taget bekommt er seinen Abschied, setzt sich in der Stadt Meisse in Schlesien, denkt nimmer daran, was er einmal verübt hat, und meynt, es sey schon lange Gras darüber gewachsen. Allein, was geschieht im Jahr 1806? Die Franzosen rücken in Meisse ein; ein junger Sergant wird Abends einquartiert bey einer braven Frau, die ihm wohl aufwartet. Der Sergant ist auch brav, führt sich ordentlich auf, und scheint guter Dinge zu seyn. Den andern Morgen kommt der Sergant nicht zum Frühstück. Die Frau denkt: Er wird noch schlafen, und stellt ihm den Kaffee ins Ofenrohr. Als er noch immer nicht kommen wollte, gieng sie endlich in das Stüblein hinauf, macht leise die Thüre auf, und will sehen, ob ihm etwas fehlt.

Da saß der junge Mann wach und ausgerichtet im Bette, hatte die Hände in einander

gelegt, und seufzte, als wenn ihm ein groß Unglück begegnet wäre, oder als wenn er das Heimweh hätte, oder so etwas, und sah nicht, daß jemand in der Stube ist. Die Frau aber gieng leise auf ihn zu, und fragte ihn: „Was ist Euch begegnet, Herr Sergeant, und warum seyd Ihr so traurig?“ Da sah sie der Mann mit ihrem Blick voll Thränen an, und sagte: die Ueberzüge dieses Bettes, in dem er heute Nacht geschlafen habe, haben vor 18 Jahren seinen Eltern in Champagne angehört, die in der Plünderung alles verlohren haben und zu armen Leuten geworden seyn, und jetzt denke er an alles, und sein Herz sey voll Thränen. Denn es war der Sohn des geplünderten Mannes in Champagne, und kannte die Ueberzüge noch, und die rothen Namens-Buchstaben, womit sie die Mutter gezeichnet hatte, waren ja auch noch daran. Da erschrak die gute Frau, und sagte, daß sie dieses Bettzeug von einem braunen Husaren gekauft habe, der noch hier in Reisse lebe, und sie könne nichts dafür. Da stand der Franzose auf, und ließ sich in das Haus des Husaren führen, und kannte ihn wieder.

Denkt Ihr noch daran, sagte er zu dem Husaren, wie Ihr vor 18 Jahren einem ungeschuligen Mann in Champagne Hab und Gut, und zuletzt auch noch das Bett aus dem Hause getragen habt, und habt keine Baraherzigkeit gehabt, als Euch ein achtjähriger Knabe um Schonung anflehte; und an meine Schwester? Anfanglich wollte der alte Sünder sich entschuldigen, es gehe bekanntlich im Krieg nicht alles wie es soll, und was der Eine liegen lasse, hole doch ein Anderer; und lieber nimmt mans selber. Als er aber merkte, daß der Sergeant der neuliche sey, dessen Eltern er geplündert und mißhandelt hatte; und als er ihn an seine Schwester erinnerte, versagte ihm vor Gewissens-Angst und Schrecken die Stimme, und er fiel vor dem Franzosen auf die zitternde Knie nieder, und konnte nichts mehr heraus bringen, als: Vardon! dachte aber: Es wird nicht viel helfen.

Der geneigte Leser denke vielleicht auch: „Jetzt wird der Franzos den Husaren zusammenhauen, und freut sich schon darauf.“ Allein das könnte mit der Wahrheit nicht bestehen. Denn wenn das Herz bewegt ist, und vor Schmerz fast brechen will, mag der Mensch keine Rache nehmen. Da ist ihm die Rache zu klein und verächtlich, sondern er denkt: Wir sind in Gottes Hand, und will nicht Böses mit Bösem vergelten. So dachte der Franzose auch, und sagte: „Daß du mich mißhandelt

hast, das verzeihe ich dir. Daß du meine Eltern mißhandelt und zu armen Leuten gemacht hast, das werden dir meine Eltern verzeihen. Daß du meine Schwester in den Brunnen geworfen hast, und ist nimmer davon gekommen, das verzeihe dir Gott.“ — Mit diesen Worten gieng er fort, ohne dem Husaren das geringste zu leide zu thun, und es ward ihm in seinem Herzen wieder wohl. Dem Husaren aber war es nachher zu Muth, als wenn er vor dem jüngsten Gericht gestanden wäre, und hätte keinen guten Bescheid bekommen. Denn er hatte von dieser Zeit an keine ruhige Stunde mehr, und soll nach einem Vierteljahr gestorben seyn.

Merke: Man muß in der Fremde nichts thun, worüber man sich daheim nicht darf finden lassen.

Merke: Es giebt Unthaten, über welche kein Gras wächst.

Was in Wien drauf geht.

Eine große Stadt hat einen großen Magen, und braucht im Winter einen großen Ofen. In Wien aber sind in einem Jahr vom 1. November 1806, bis dahin 1807, geschlachtet und verspeist worden, 66,795 Ochsen, 2133 Kühe, 75,092 Kälber, 47,000 Schaafe, 120,000 Lämmer, 71,800 Schweine.

Viel Fleisch kostet viel Brod. Daher wurden verbraucht 487,000 Zentner Weißmehl, 408,000 Zentner gemein Mehl.

Zu einem guten Bissen gehört ein guter Trunk. Also ist getrunken worden 522,400 Maas Wein, 674,000 Maas Bier.

Etwas Gutes ist und trinkt man gern in einer warmen Stube. Sind verbrannt worden 281,000 Klafter Holz, und 156,000 Meß Steinkohlen.

So viel kann drauf gehen in einer Stadt. Und wird doch noch hie und da Einer hungrig ins Bett gegangen, und an manchem Fenster Eisäpfeln gehangen seyn.

Und an manchem vollen Tisch ist Einer gefessen, und hat nicht essen mögen vor Betrübniß; und in manchen Weider voll köstlichen Ungar-Weins ist auch eine Thräne gefallen.

Ein Wort giebt das andere.

Ein reicher Herr im Schwabenland schickte seinen Sohn nach Paris, daß er sollte Französisch lernen, und ein wenig gute Sitten. Nach einem Jahr oder drüber kommt der Knecht

mit einer goldenen Kette daran, und eine selbne mit Gold gestickte Tabackspfeife, und ein Brieflein drinn. In dem Brieflein stand: „Dies schicken wir Euch für den Schrecken, so Ihr bey uns ausgestanden, und zum Dank für Euere Verschwiegenheit. Jetzt ist alles vorbei, und Ihr dürft es erzählen, wenn Ihr wollt.“ Deswegen hats der Herr dem Creuzacher erzählt, und das war die nemliche Uhr, die er oben auf dem Berg herauszog, als es in Hertingen Mittag läutete, und schaute, ob die Hertinger Uhr recht geht, und sind ihm hernach in Storcken zu Basel von einem französischen General 75 neue Dublonen darauf geboten worden. Aber er hat sie nicht drum geben.

Gute Antwort.

Wer ausgiebt, muß auch wieder einnehmen. Rettet einmal ein Mann an einem Wirthehaus vorbei, der einen stattlichen Schwerbauch hatte, also, daß er auf beyden Seiten fast über den Sattel herunter hängte. Der Wirth steht auf die Staffeln, und ruft ihm nach: „Nachbar, warum habt ihr denn den Zwerchack vor euch auf das Ross gebunden und nicht hinten. Dem rief der Reitende zurück: Damit ich ihn unter den Augen habe. Denn hinten giebt es Spitzbuben. Der Wirth sagte nichts mehr.

Drey Wünsche.

Diesmal ist aber die Frau Anna Friese nicht dabei, auch riecht es nicht nach Rosenkrost und Morgenroth, sondern nach Rillingenberger und nach Kalbfleisch in einer sauren Brähe. Drey lustige Kameraden saßen besoffen zu Kebl im Lamm, und als sie das Saueressen verzehrt hatten, und noch eine Flasche voll Rillingenberger mit einander tranken, sprachen sie von allerley, und fiengen zuletzt an zu wünschen. Endlich wurden sie der Rede eins, es sollte jeder noch einen kernhaften Wunsch thun, und wer den größten Wunsch hervorbringe, der soll frey ausgehen an der Zechen.

Da sprach der Erste: So wünsch ich dann, daß ich alle Festungsgräben von ganz Strassburg und Kebl voll seiner Rahnadeln hätte, und zu jeder Nadel einen Schneider, und jeder Schneider müßte mir ein Jahr lang lauter Waiber-Säcke nähen, und wenn ich dann jeden Waiber-Sack voll doppelte Dublonen hätte, so wollte ich zufrieden seyn.

Der Zweyte sagte: So wölk ich denn, daß das ganze Strassburger Münster bis unter die

Krone des Thurms hinauf voll Wechselbriefe vom feinsten Postpapier läge, so viel darinn Platz haben, und wäre mir auf jedem Wechselbrief so viel Geld verschrieben, als in allen deinen Waiber-Säcken Platz hat, und ich hätte's.

Der Dritte sagte: So wölk ich denn, daß ihr beyde hättet was ihr wüschet, und, daß euch alsdann beyde in Einer Nacht der Henker holte, und ich wär euer Erbe.

Der Dritte gieng frey aus an der Zechen und die zwey andern bezahlten.

Der Husar in Reiffe.

Als vor 18 Jahren die Preussen mit den Franzosen Krieg führten, und durch die Provinz Champagne zogen, dachten sie auch nicht daran, daß sich das Blättlein wenden könnte, und daß der Franzos noch im Jahr 1806 nach Preussen kommen, und den ungebessenen Besuch wett machen werde. Denn nicht Jeder fährt sich auf, wie es einem braven Soldaten in Feindesland wohl ansteht. Unter andern drang damals ein brauner preussischer Husar, der ein böser Mensch war, in das Haus eines friedlichen Mannes ein, nahm ihm all sein baares Geld, so viel war, und viel Gelbeswerth; zuletzt auch noch das schöne Bett mit nagelneuem Ueberzug, und mißhandelte Mann und Fran. Ein Knabe von 8 Jahren hat ihn knieend, er möchte doch seinen Eltern nur das Bett wieder geben. Der Husar stoß ihn unbarmerzig von sich. Die Tochter lauft ihm nach, hält ihn am Döllmann fest, und steht um Barmherzigkeit. Er nimmt sie, und wirft sie in den Sodbrunnen, so im Hofe steht, und rettet seinen Raub. Nach Jahr und Tagen bekommt er seinen Abschied, setzt sich in der Stadt Reiffe in Schlessen, denkt nimmer daran, was er einmal verübt hat, und meynt, es sey schon lange Gras darüber gewachsen. Allein, was geschieht im Jahr 1806? Die Franzosen rücken in Reiffe ein; ein junger Sergant wird Abends einquartiert bey einer braven Frau, die ihm wohl aufwartet. Der Sergant ist auch brav, süßet sich ordentlich auf, und scheint guter Dinge zu seyn. Den andern Morgen kommt der Sergant nicht zum Frühstück. Die Frau denkt: Er wird noch schlafen, und stellt ihm den Kaffee ins Ofenrohr. Als er noch immer nicht kommen wollte, gieng sie endlich in das Stublein hinauf, macht leise die Thüre auf, und will sehen, ob ihm etwas fehlt.

Da saß der junge Mann wach und ausgerichtet im Bette, hatte die Hände in einander

gelegt, und seufzte, als wenn ihm ein groß Unglück begegnet wäre, oder als wenn er das Heimweh hätte, oder so etwas, und sah nicht, daß jemand in der Stube ist. Die Frau aber gieng leise auf ihn zu, und fragte ihn: „Was ist Euch begegnet, Herr Sergant, und warum seyd Ihr so traurig?“ Da sah sie der Mann mit ihrem Blick voll Thränen an, und sagte: die Ueberzüge dieses Bettes, in dem er heute Nacht geschlafen habe, haben vor 18 Jahren seinen Eltern in Champagne angehört, die in der Plünderung alles verlohren haben und zu armen Leuten geworden seyn, und jetzt denke er an alles, und sein Herz sey voll Thränen. Denn es war der Sohn des geplünderten Mannes in Champagne, und kannte die Ueberzüge noch, und die rothen Namens-Buchstaben, womit sie die Mutter gezeichnet hatte, waren ja auch noch daran. Da erschraf die gute Frau, und sagte, daß sie dieses Bettzeug von einem braunen Husaren gekauft habe, der noch hier in Reisse lebe, und sie könne nichts dafür. Da stand der Franzose auf, und ließ sich in das Haus des Husaren führen, und kannte ihn wieder.

Denkt Ihr noch daran, sagte er zu dem Husaren, wie Ihr vor 18 Jahren einem unschuldigen Mann in Champagne Hab und Gut, und zuletzt auch noch das Bett aus dem Hause getragen habt, und habt keine Baraherzigkeit gehabt, als Euch ein achtjähriger Knabe um Schonung anflehte; und an meine Schwester? Anfanglich wollte der alte Sünder sich entschuldigen, es gehe bekanntlich im Krieg nicht alles wie es soll, und was der Eine liegen lasse, hole doch ein Anderer; und lieber nimmt mans selber. Als er aber merkte, daß der Sergant der nemliche sey, dessen Eltern er geplündert und mißhandelt hatte; und als er ihn an seine Schwester erinnerte, versagte ihm vor Gewissens-Angst und Schrecken die Stimme, und er fiel vor dem Franzosen auf die zitternde Knie nieder, und konnte nichts mehr heraus bringen, als: Wardon! dachte aber: Es wird nicht viel helfen.

Der geneigte Leser denkt vielleicht auch: „Jetzt wird der Franzos den Husaren zusammenhauen, und freut sich schon darauf.“ Allein das könnte mit der Wahrheit nicht bestehen. Denn wenn das Herz bewegt ist, und vor Schmerz fast brechen will, mag der Mensch keine Rache nehmen. Da ist ihm die Rache zu klein und verächtlich, sondern er denkt: Wir sind in Gottes Hand, und will nicht Böses mit Bösem vergelten. So dachte der Franzose auch, und sagte: „Daß du mich mißhandelt

hast, das verzeihe ich dir. Daß du meine Eltern mißhandelt und zu armen Leuten gemacht hast, das werden dir meine Eltern verzeihen. Daß du meine Schwester in den Brunnen geworfen hast, und ist nimmer davon gekommen, das verzeihe dir Gott.“ — Mit diesen Worten gieng er fort, ohne dem Husaren das geringste zu leide zu thun, und es ward ihm in seinem Herzen wieder wohl. Dem Husaren aber war es nachher zu Muth, als wenn er vor dem jüngsten Gericht gestanden wäre, und hätte keinen guten Bescheid bekommen. Denn er hatte von dieser Zeit an keine ruhige Stunde mehr, und soll nach einem Vierteljahr gestorben seyn.

Merke: Man muß in der Fremde nichts thun, worüber man sich daheim nicht darf finden lassen.

Merke: Es giebt Unthaten, über welche kein Gras wächst.

Was in Wien drauf geht.

Eine große Stadt hat einen großen Magen, und braucht im Winter einen großen Ofen. In Wien aber sind in einem Jahr vom 1. Novem-ber 1806. bis dahin 1807. geschlachtet und ver- speißt worden, 66,795 Ochsen, 2133 Kühe, 75,092 Kälber, 47,000 Schaafe, 120,000 Lämmer, 71,800 Schweine.

Viel Fleisch kostet viel Brod. Da- her wurden verbraucht 487,000 Zentner Weiß- Mehl, 408,000 Zentner gemein Mehl.

Zu einem guten Bissen gehört ein guter Trunk. Also ist getrunken worden 522,400 Maas Wein, 674,000 Maas Bier.

Etwas Gutes ist und trinkt man gern in einer warmen Stube. Sind verbrannt worden 281,000 Klafter Holz, und 156,000 Maß Steinkohlen.

So viel kann drauf gehen in einer Stadt. Und wird doch noch hie und da Einer hungrig ins Bett gegangen, und an manchem Fenster Eisbüchlein gehangen seyn.

Und an manchem vollen Tisch ist Einer gefessen, und hat nicht essen mögen vor Boi- rüb- nitz; und in manchen Becher voll köstlichen Ungar-Weins ist auch eine Thräne gefallen.

Ein Wort giebt das andere.

Ein reicher Herr im Schwabenland schickte seinen Sohn nach Paris, daß er sollte Französisch lernen, und ein wenig gute Sitten. Nach einem Jahr oder drüber kommt der Knecht

aus des Vaters Haus nach Paris. Als der junge Herr den Knecht erblickte, rief er voll Staunen und Freude aus: So Hanns, wo fahrt dich der Himmel her? Wie seht es zu Hause, und was giebt Neues? — Nicht viel Neues, Herr Wilhelm, als das vor 10 Tagen Euer schöner Kabe krepiert ist, den Euch vor einem Jahr der Waldgesell geschenkt hat.

O das arme Thier, erwiederte der Herr Wilhelm, Was hat ihm denn gefehlt?

Drum hat er zu viel Luder gefressen, als unsere schönen Pferde verreckten, eins nach dem andern. Ich hab's gleich gesagt.

Wie! Meines Vaters vier schöne Mohren-Schimmel sind gefallen? fragte der Herr Wilhelm. Wie gieng das zu?

Drum sind sie zu sehr angekrenzt worden mit Wasserföhren, als uns Haus und Hof verbrannte, und hat doch nichts geholfen.

Um Gottes Willen! rief der Herr Wilhelm voll Schrecken aus. Ist unser schönes Haus verbrannt? Wann das?

Drum hat man nicht aufs Feuer acht gegeben, an Ihres Herrn Vaters seliger Leiche, und ist bey Nacht begraben worden mit Fackeln. So ein Sündlein ist bald verzettelt.

Unglückselige Botschaft! rief voll Schmerz der Herr Wilhelm aus. Mein Vater todt? Und wie gehts meiner Schwester?

Drum eben hat sich Ihr Herr Vater seliger zu todt gegrämt, als Ihre Jungfer Schwester ein Kindlein gebar, und hatte keinen Vater dazu. Es ist ein Bublein.

Sonst gibts just nicht viel Neues, setzte er hinzu.

Moses Mendelson.

Moses Mendelson war jüdischer Religion, und Handlungsbedienter bey einem Kaufmann, der das Pulver nicht soll erfunden haben. Dabey war er aber ein sehr frommer und weiser Mann, und wurde daher von den angesehensten und gelehrtesten Männern hochgeachtet und geliebt. Und das ist recht. Denn man muß um des Vatters willen den Kopf nicht verachten, an dem er wächst. Dieser Moses Mendelson gab unter andern von der Zufriedenheit mit seinem Schicksal folgenden Beweis. Denn als eines Tages ein Freund zu ihm kam, und er

eben an einer schweren Rechnung saß, sagte dieser: „Es ist doch schade, guter Moses, und ist unverantwortlich, daß ein so verständiger Kopf wie Ihr seyd, einem Manne uns Brod dienen muß, der euch das Wasser nicht bieten kann. Seyd Ihr nicht am kleinen Finger gescheider, als er am ganzen Körper, so groß er ist?“ Einem andern häßt das im Kopf gewurmt, hätte Feder und Dintenfaß mit ein par Flächen hinter den Ofen geworfen, und seinem Herrn aufgefunden auf der Stelle. Aber der verständige Mendelson ließ das Dintenfaß stehen, steckte die Feder hinter das Ohr, sah seinen Freund ruhig an, und sprach zu ihm also: „Das ist recht gut, wie es ist, und von der Vorsehung weise ausgedacht. Denn so kann mein Herr von vielen Diensten viel Nutzen ziehn, und ich habe zu leben. Wäre ich der Herr, und er mein Schreiber, ihn könnte ich nicht brauchen.“

Ein Kriegsschiff.

Man kann sich nicht vorstellen, was zu einem großen Kriegsschiff gehört. Zu einem englischen Schiff, das 100 Canonen führt, gehören 1000 starke Eichen, also, daß man sagen kann, ein ganzer Wald; feruer 200,000 Pfund Eisen. In den Segeln sind erforderlich 6,500 Ellen Tuch; das Tauwerk oder die Seile haben ein Gewicht von 164,000 Pfund, und wenn sie mit Theer überzogen sind, wie es seyn muß, so wägen sie 200,000 Pfund. Das ganze Schiff hat ein Gewicht von 5 Millionen Pfund oder 50,000 Zentnern, ohne die Mannschaft und Lebensmittel, ohne das Pulver und Blei; und schwimmt doch so leicht und sicher auf dem Wasser dahin, und geht, wohin der Mensch es haben will.

Wenn ein einziger Mensch ein solch Kriegsschiff bauen müßte, und verstünde alle Handwerker, die dazu gehören, so hätte er daran zu arbeiten 480 Jahre. Wenn er angefangen hätte im Jahr 1333, als noch keine Türken in Europa waren, und man fast noch 200 Jahre lang nichts vom Doktor Luther wußte, und hätte seitdem Tag für Tag daran gearbeitet, und lebte noch, so wäre er noch nicht fertig. Wenn also 480 Menschen daran arbeiten, so werden sie fertig in einem Jahr. Daraus kann man sehen, was es für ein entsetzlicher Verlust seyn muß, wenn in einer Seeschlacht 8, ja 12 solcher Schiffe in die Gewalt des Feindes kommen oder untergehn, wenn sie auch etwas kleiner sind. Wenn aber auch solch

einem Schiff kein weiteres Unglück begegnet, so dauert es höchstens doch nur 50 Jahre.

Ein theurer Kopf und ein wohlfeiler.

Als der letzte König von Polen noch regierte, entstand gegen ihn eine Empörung, was nichts seltenes war. Einer von den Rebellen, und zwar ein polnischer Fürst, vergaß sich so sehr, daß er einen Preis von 20,000 Gulden auf den Kopf des Königs setzte. Ja, er war frech genug, es dem König selber zu schreiben, entweder, um ihn zu betrüben oder zu erschrecken. Der König aber schrieb ihm ganz kaltblütig zur Antwort: „Euern Brief habe ich empfangen und gelesen. Es hat mir einiges Vergnügen gemacht, daß mein Kopf bey Euch noch etwas gilt. Denn ich kann Euch versichern, für den eurtigen gab ich keinen rothen Heller.“

Thure Eyer.

Als zu seiner Zeit ein fremder Fürst nach Frankreich reiste, wurde es ihm unterwegs so im Magen, und ließ sich in einem gemeinen Wirthshaus, wo sonst dergleichen Gäste nicht einkehren, drey gesottene Eyer geben. Als er damit fertig war, forderte der Wirth dafür 300 Lobes. Der Fürst fragte, ob denn hier die Eyer so rar seyen? Der Wirth lächelte und sagte: Nein, die Eyer nicht, aber die großen Herren, die so etwas dafür bezahlen können. Der Fürst lächelte auch, und gab das Geld, und das war gut. Als aber der damalige König von Frankreich von der Sache hörte, (es wurde ihm als ein Spaß erzählt,) nahm ers sehr übel, daß ein Wirth in seinem Reich sich unterstand, solche unverschämte Ueberforderungen zu machen, und sagte dem Fürsten: Wenn Sie auf Ihrer Rückreise wieder an dem Wirthshaus vorbeysfahren, werden Sie sehen, daß Gerechtigkeit in meinem Lande herrscht. Als der Fürst auf seiner Rückreise wieder an dem Wirthshaus vorbeysfuhr, sah er keinen Schild mehr dran, aber die Thüren und Fenster waren zugemauert, und das war auch gut.

Die drey Diebe.

Der gemeigte Leser wird ermahnt, nicht alles für wahr zu halten, was in dieser Erzählung vorkommt. Doch ist sie in einem schönen Buch beschrieben, und zu Vers gebracht.

Der Zundel-Heiner und der Zundel-Frieder trieben von Jugend auf das Handwerk ihres Vaters, der bereits am Auerbacher Galgen mit dem Seilers Tochter copulirt war, nemlich mit dem Strick; und ein Schulkamerad, der rothe Dieter, hielts auch mit, und war der Jüngste. Doch mordeten sie nicht, und griffen keine Menschen an, sondern visitirten nur so bey Nacht in den Hühnerställen, und wenn Gelegenheit gab, in den Kächern, Kellern und Speichern, allensfalls auch in den Geldbörsen, und auf den Märkten kauften sie immer am wohlfeilsten ein. Wenns ober nichts zu stehlen gab, so übten sie sich untereinander mit allerley Aufgaben und Wasstücken, um im Handwerk weiter zu kommen. Einmal im Wald sieht der Heiner auf einem hohen Baum einen Vogel auf dem Nest sitzen, denkt, er hat Eyer, und fragt die andern: „Wer ist im Stand, und holt dem Vogel dort oben die Eyer aus dem Nest, ohne daß es der Vogel merkt?“ Der Frieder, wie eine Rabe, klettert hinauf, naht sich leise dem Nest, bohrt langsam ein Löchlein unten drein, läßt ein Eylein nach dem andern in die Hand fallen, sückt das Nest wieder zu mit Moos, und bringt die Eyer. — „Aber wer dem Vogel die Eyer wieder unterlegen kann,“ sagte jetzt der Frieder, „ohne daß es der Vogel merkt!“ Da kletterte der Heiner den Baum hinauf, aber der Frieder kletterte ihm nach, und während der Heiner dem Vogel langsam die Eyer unterschob, ohne daß es der Vogel merkte, zog der Frieder dem Heiner langsam die Hosen ab, ohne daß es der Heiner merkte. Da gab es ein groß Gelächter, und die beyden andern sagten: „Der Frieder ist der Meister.“ Der rothe Dieter aber sagte: „Ich sehe schon, mit euch kann ichs nicht zugleich thun, und weuns einmal zu bösen Häusern geht, und der Leze kommt über uns, so ist mir nimmer Angst für euch, aber für mich.“ Also gieng er fort, wurde wieder ehrlich, und lebte mit seiner Frau arbeit- sam und häuslich. Im Spätjahr, als die zwen andern noch nicht lang auf dem Rosmarkt ein Köstlein gestohlen hatten, besuchten sie einmal den Dieter und fragten ihn, wie es ihm gehe; denn sie hatten gehört, daß er ein Schwein geschlachtet, und wollten ein wenig acht geben, wo es liegt. Es hieng in der Kammer an der Wand. Als sie fort waren, sagte der Dieter: „Frau, ich will das Säulein in die Küche tragen, und die Ruthe drauf decken, sonst ist es morgen nimmer unser.“ In der Nacht kommen die Diebe, brechen, so leise sie können, die Mauer durch, aber die Beute war nicht

trete da. Der Dieter merkt etwas, steht auf, geht um das Haus, und sieht nach. Unterdeffen schleicht der Heiner um das andre Eck herum ins Haus bis zum Bett, wo die Frau lag, nimmt ihres Manns Stimme an, und sagt: Frau, die Sau ist nimmer in der Kammer. Die Frau sagt: Schwäg nicht so eifältig! Hast du sie nicht selber in die Küche unter die Rutde getragen? Ja so, sagte der Heiner, drum bin ich halber im Schlaf, und gieng, holte das Schwein, und trug es undescrien fort, wußte in der finstern Nacht nicht, wo der Bruder ist, dachte, er wird schon kommen an den bestestten Platz im Wald. Und als der Dieter wieder ins Haus kam, und nach dem Säulein greifen will, „Frau, rief er, jetzt habens die Galgenstricke doch geholt.“ Allein, so geschwind gab er nicht gewonnen, sondern setzte den Dieben nach, und als er den Heiner einholte, (es war schon weit vom Hause weg,) und als er merkte, daß er allein sey, nahm er schnell die Stimme des Frieders an, und sagte: „Bruder, laß jetzt mich das Säulein tragen, du wirst müd seyn.“ Der Heiner meent es sey der Bruder, und gibt ihm das Schwein, sagt, er wolle vorausgehn in den Wald und ein Feuer machen. Der Dieter aber kehrte hinter ihm um, sagte für sich selber: Hab ich dich wieder, du liebes Säulein? und trug es heim. Unterdeffen irrte der Frieder in der Nacht herum, bis er im Wald das Feuer sah, und kam, und fragte den Bruder: „Hast du die Sau, Heiner?“ Der Heiner sagte: „Hast du sie dean nicht, Frieder?“ Da schauten sie einander mit großen Augen an, und hätten kein so prasselndes Feuer von buchenen Spänen gebraucht zum Nachtkochen. Aber desto schöner prasselte jetzt das Feuer dahel in Dieters Küche. Denn das Schwein wurde sogleich nach der Heimkunft verhaun, und Kesselfleisch über das Feuer gethan. Denn der Dieter sagte: „Frau, ich bin hungerig, und was wir nicht bezelten essen, holen die Schelmen doch.“ Als er sich aber in einen Winkel legte, und ein wenig schlummerte, und die Frau kehrte mit der eisernen Sabel das Fleisch herum, und schaute einmal nach der Seite, weil der Mann im Schlaf so ängstlich seufzte, kam eine zugespitzte Stange langsam durch das Camin herab, spießt das beste Stück im Kessel an, und zog herauf; und als der Mann im Schlaf immer ängstlicher winfelte, und die Frau immer emßiger nach ihm sah, kam die Stange zum zweytenmal und zum drittenmal; und als die Frau den Dieter weckte: „Mann, jetzt wollen wir anrichten,“ da war der Kessel leer, und war ebenfals kein so großes

Feuer nöthig gewesen zum Nachtkochen. Als sie aber beyde schon im Begriff waren, hungerig ins Bett zu gehen, und dachten: Willt der Heiner das Säulein holen, so können wirs ja doch nicht heben, da kamen die Diebe vom Dach herab, durch das Loch der Mauer in die Kammer, und aus der Kammer in die Stube, und brachten wieder, was sie gemauet hatten. Jetzt gieng ein fröhliches Leben an. Man aß und trank, man scherzte und lachte, als ob man gemerkt hätte, es sey das letztemal, und war guter Dinge, bis der Mund im letzten Viertel über das Häulein weggienz, und zum zweytenmal im Dorf die Hahnen krächten, und vom weitem der Hund des Wieggers bellte. Denn die Strickreiter waren auf der Spur, nad als die Frau des rothen Dieters sagte: „Jetzt ist einmal Zeit ins Bett, kamen die Strickreiter von wegen des gekoblenden Köstleins, und holten den Zundel-Heiner und den Zundel-Frieder in den Thurn und in das Zuchtbaus.

S u w a r o w.

Der Mensch muß eine Herrschaft über sich selber ausüben können, sonst ist er kein braver und achtungswürdiger Mensch, und was er einmal für allemal als recht erkennt, das muß er auch thun, aber nicht einmal für allemal, sondern immer. Der russische General Suwarow, den die Türken und Polaken, die Italiener und die Schweizer wohl kennen, der hielt ein scharfes und strenges Commando. Aber was das vornehmste war, er stellte sich unter sein eigenes Commando, als wenn er ein Anderer, und nicht der Suwarow selber wäre, und sehr oft mußten ihm seine Adjutanten dies und jenes in seinem eignen Namen befehlen, was er alsdann pünktlich befolgte. Einmal war er wüthend aufgebracht über einen Soldaten, der im Dienst etwas versehen hatte, und sieng schon an, ihn zu prügeln. Da fastete ein Adjutant das Herz, dachte, er wolle dem General und dem Soldaten einen guten Dienst erweisen, eite herbey und sagte: „Der General Suwarow hat befohlen, man solle sich nie vom Zorn übernehmen lassen.“ Sogleich ließ Suwarow nach, und sagte: „Wenns der General befohlen hat, so muß man gehorchen.“

In Affen, in dem Gebirge Taurus und an andern Orten, lebt eine Art von wilden Schafen, Argali genannt, die sind sehr groß, stark und scheu, und haben sehr große Hörner. Wenn ein solches Thier im Kampf oder durch ein anderes Unglück ein Horn verliert, was jezuweilen geschieht, so kommt es den dortigen Fuchselein zu gut. Diese haben alldenn nicht nöthig, einen Bau in die Erde zu graben, mehren, das Horn sey wegen ihnen da, schlupfen hinein, und wohnen darin. Worüber muß man sich mehr verwundern, über die großen Hörner oder über die kleinen Fuchse?

Die kleinsten Vögel, die man kennt, heißen Kollibri. Sie sind in Süd-Amerika dabeim, haben wunderschöne Farben von Gold- und Silberglanz, legen Eylein, so nicht größer sind, als eine Erbse; und werden nicht mit Schrotten geschossen, sondern mit kleinen Sandkörnern, weil sonst nichts Ganzes an ihnen bliebe. Neben ihnen wohnt eine Spinne, die ist so groß, daß sie diese armen Thierlein wie Mücken fängt und aufsaugt. Doch das weiß der gereizte Leser schon aus einem der vorigen Jahrgänge dieses Calenders, denn er ist ein belehener Mann.

Andern Respekt stößt der Herr Lämmer-Seyer seiner Nachbarschaft ein, der in den Tyroler- und Schweizer-Gebirgen dabeim ist. Denn mit seinen ausgepannten Flügeln bedeckt er eine Länge von 8 bis 9 Fuß, und ist stark genug, Gamsen, Ziegen und Kinder anzupacken, zu überwältigen und davon zu tragen.

Der größte unter allen Vögeln, die fliegen können, ist der Condor, ein Landsmann des Colibri. Dieser mißt mit ausgepannten Flügeln 16 Fuß; seine Flugfedern sind vorne Fingersdick, also, daß man schon Fraktur damit schreiben könnte; und das Menschen seiner Flügel gleich einem fernem Donner.

Aber der allergrößte Vogel ist der Strauß in den Wüsteneyen von Aßen und Afrika, der aber wegen seiner Schwere und wegen der Kürze seiner Fittige gar nicht fliegen kann, sondern immer muß auf der Erde bleiben. Doch trägt er seinen Kopf 9 bis 10 Fuß hoch in der Luft, kann weit herum schauen, und könnte, wie ein guter Freund neben einem Reiter auf seinem Ross herlaufen und mit ihm reden, wenn ihm nicht Vernunft und Sprache versagt wären.

In Aßen lebt eine Art von Hirschen, Zwerg-Hirschlein genannt, deren Füßlein sind Fingerslang, und so dünn, wie der Stiel einer Köhnl-

falis in Aßen, wiegt ein halbes Quinlein, und ist das kleinste unter allen bekannten Thieren, die auf 4 Beinen gehen und ihre Jungen säugen. Der Elefant aber ist 12 bis 14 Fuß hoch, 15 bis 17 Fuß lang, wiegt seine 7,000 Pfund; und ein fleißiger Schwärmer aus der zweyten Klasse soll mir andrechnen: Wie viel Spitzmäuslein müßte man haben, die zusammen so schwer sind, als ein einziger Elefant?

Das kleinste Thierlein auf der Erde hat auch mit dem stärksten Vergrößerungsglas wohl noch kein Mensch gesehen. Aber das größte ist der Walfisch, der bis zu einer Länge von 120 Fuß wachsen kann, und seine 1,000 Centner und drüber wiegt.

In dem fabelhaften Zelten hat man geglaubt, daß es eine ganze Nation von Menschen gebe, die von dem Boden weg nur 2 Fuß hoch seyen. Der Lügenprophet Mahomet aber behauptete einmal, er habe den Erzengel Gabriel gesehen, und es sey von seinem rechten Auge über den Nasenwinkel bis zum linken, ein Zwischenraum von 70,000 Tagreisen.

Hohes Alter.

In Schottland giebt es Leute, welche sehr alt werden. Ein Reisender begegnete einmal einem betagten Sechziger, welcher schluchzte. Auf die Frage, was ihm fehle, sagte dieser: Der Vater habe ihm eine Ohrfeige geben. Das kam dem Fremden fast ungläublich vor, daß ein Mann von solchen Jahren noch einen Vater am Leben haben, und noch unter seiner Zucht stehen soll. Als er ihn aber nach der Ursache der Ohrfeige fragte, so sagte der Sechziger: Drum habe er den Großvater schler fallen lassen, als er ihm habe sollen ins Bett helfen. Als das der Fremde hörte, ließ er sich von dem Mann ins Haus führen, ob es auch so sey, wie er sagte. Ja, es war so. Der Vube war 62 Jahr alt, der Vater 96, und der Großvater 130. Und der Fremde sagte nachher, als er es wieder erzählte, es werde einem ganz curios zu Muthe, wenn man so 288 Jahre bey einander in Einem Stüblein sehe.





69

Kaiser Napoleon und die Obstfrau in Brienne.

(Siehe die nebenstehende Abbildung.)

Der große Kaiser Napoleon brachte seine Jugend, als Jüngling, in der Kriegsschule zu Brienne zu, und wie? Das lehrten in der Folge seine Kriege die er führte, und seine Thaten. Da er gerne Obst aß, wie die Jugend pflegt, so bekam eine Obsthändlerin daselbst manchen schönen Bagen von ihm zu lösen. Hatte er je einmal kein Geld, so borgte sie. Bekam er Geld, so bezahlte er. Aber als er die Schule verließ, um nun als kenntnißreicher Soldat auszuüben, was er dort gelernt hatte, war er ihr doch einige Thaler schuldig. Und, als sie das letztemal ihm einen Teller voll saftiger Pfirsiche oder süßer Trauben brachte, „Fraulein, sagte er, jetzt muß ich fort, und kann euch nicht bezahlen. Aber ihr sollt nicht vergessen seyn.“ Aber die Obstfrau sagte: „O reissen Sie wegen dessen ruhig ab, edler, junger Herr. Gott erhalte Sie gesund, und mache aus Ihnen einen glücklichen Mann.“ — Allein auf einer solchen Laufbahn, wie diejenige war, welche der junge Krieger jetzt betrat, kann doch auch der beste Kopf so etwas vergessen, bis zuletzt das erkennliche Gemüth ihn wieder daran erinnert. Napoleon wird in kurzer Zeit General, und erobert Italien. Napoleon geht nach Egypten, wo einst die Kinder Israel das Ziegler-Handwerk trieben, und liefert ein Treffen bey Nazareth, wo vor 1800 Jahren die hochgelobte Jungfrau wohnte. Napoleon kehrt mitten durch ein Meer voll feindslicher Schiffe nach Frankreich und Paris zurück, und wird erster Consul. Napoleon stellt in seinem unglücklich gewordenen Vaterlande die Ruhe und Ordnung wieder her, und wird französischer Kaiser, und noch hatte die gute Obstfrau in Brienne nichts, als sein Wort: „Ihr sollt nicht vergessen seyn!“ Aber ein Wort noch immer so gut, als baares Geld, und besser. Denn als der Kaiser in Brienne einmal erwartet wurde, er war aber in der Stille schon dort, und mag wohl sehr gerührt gewesen seyn, wenn er da an die vorige Zeit gedachte, und an die jetzige, und wie ihn Gott in so kurzer Zeit, und durch so viele Gefahren unverfehrt bis auf den neuen Kaiserthron geführt hatte, da blieb er auf der Gasse plötzlich stille stehen, legte den Finger an

die Stirne, wie einer der sich auf etwas besinnt, nannte bald darauf den Namen der Obstfrau, erkundigte sich nach ihrer Wohnung, so ziemlich haufällig war, und trat mit einem einzigen treuen Begleiter zu ihr hinein. Eine enge Thüre führte ihn in ein kleines, aber reinliches Zimmer, wo die Frau mit zwey Kindern am Ramin kniete, und ein sparsames Abendessen bereiteete.

„Kann ich hier etwas zur Erfrischung haben?“ So fragte der Kaiser. — Er ja! erwiderte die Frau, die Melonen sind reif, und holte eine. Während die zwey Fremden Herren die Melone verzehrten, und die Frau noch ein paar Kefser an das Feuer legte, „Kennt ihr denn den Kaiser auch, der heute hier seyn soll?“ fragte der eine. Er ist noch nicht da, antwortete die Frau, er kommt erst. Warum soll ich ihn nicht kennen? Manchen Teller und manches Körbchen voll Obst hat er mir abgekauft, als er noch hier in der Schule war. — „Hat er denn auch alles ordentlich bezahlt?“ — Ja freylich, er hat alles ordentlich bezahlt. Da sagte zu ihr der fremde Herr: „Frau, ihr geht nicht mit der Wahrheit um, oder ihr müßt ein schlechtes Gedächtniß haben. Fürs erste, so kennt ihr den Kaiser nicht. Denn ich bins. Fürs andere hab ich euch nicht so ordentlich bezahlt, als ihr sagt, sondern ich bin euch zwey Thaler schuldig oder etwas;“ und in diesem Augenblick zählte der Begleiter auf den Tisch ein tausend und zweyhundert Franken, Kapital und Zins. Die Frau, als sie den Kaiser erkannte, und die Goldstücke auf dem Tisch klingen hörte, fiel ihm zu Füßen, und war vor Freude und Schrecken und Dankbarkeit ganz außer sich, wie man ihr auf nebenstehender Abbildung wohl ansehen kann; und die Kinder schauten auch einander an, und wissen nicht was sie sagen sollen. Der Kaiser aber befahl nachher das Haus niederzureissen, und der Frau ein anderes an den nemlichen Platz zu bauen. „In diesem Hause, sagte er, will ich wohnen, so oft ich nach Brienne komme, und es soll meinen Namen führen.“ Der Frau aber versprach er, er wolle für ihre Kinder sorgen.

Wirklich hat er auch die Tochter derselben bereits ehrenvoll versorgt, und der Sohn wird auf kaiserliche Kosten in der nemlichen Schule erzogen, aus welcher der große Held selber ausgegangen ist.